

Junkersdorfer Kirchhügel mit dem alten evangelischen Gotteshaus St. Veit

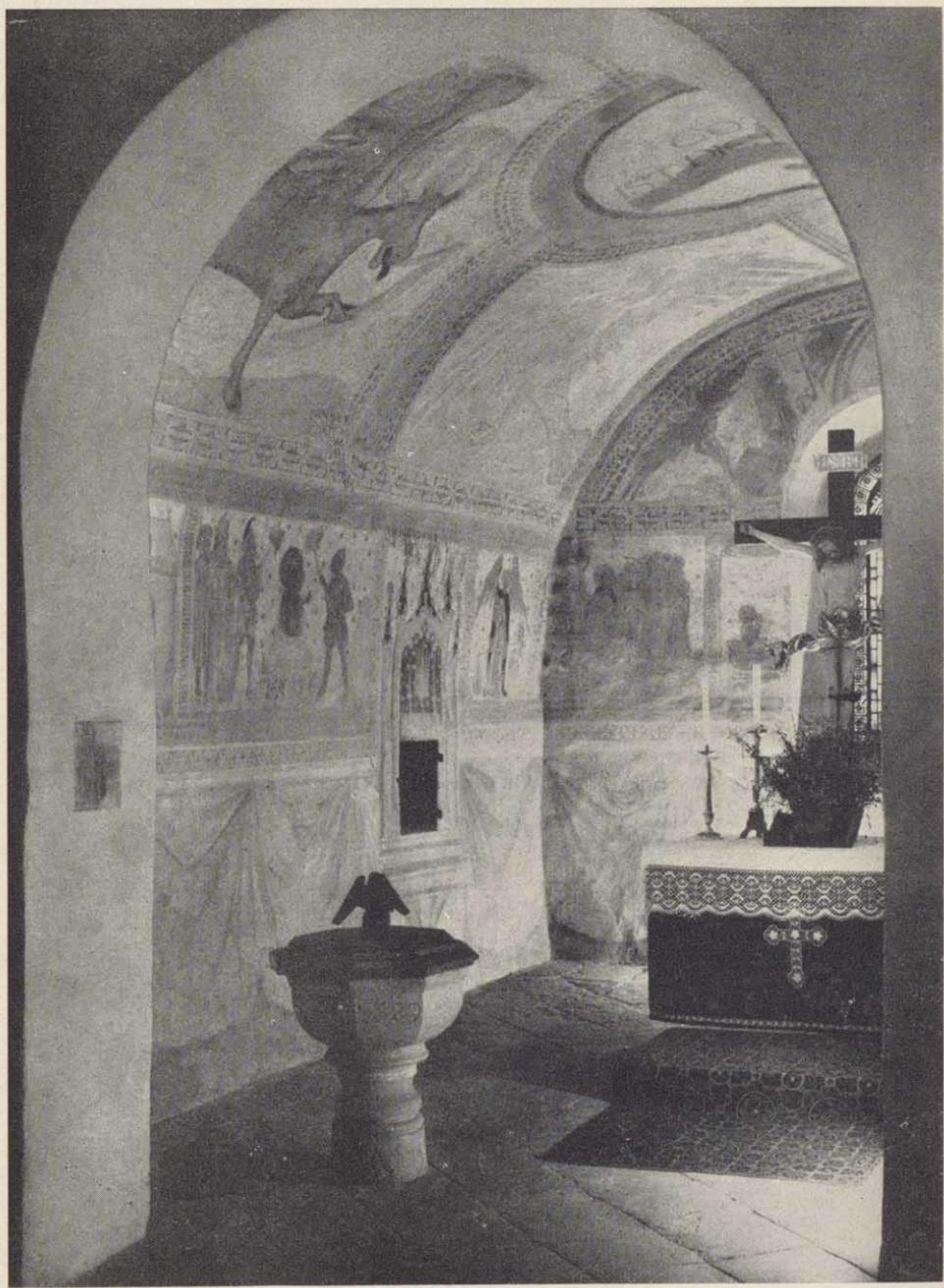
Zeichnung: Theo Dreher

Oswald Schäfer

## Spätgotische Fresken in der St.-Veits-Kirche zu Junkersdorf

Junkersdorf, in der Nordostecke des unterfränkischen Landkreises Ebern gelegen, ist durch gute Fahrstraßen von allen Richtungen aus bequem zu erreichen. Dem Dorfe zu Häupten grüßt weit in die Gegend die alte St. Veits-Kirche, das Ziel vieler Kunstreisende. Der einstige Wehrkirchencharakter dieses ländlichen Gotteshauses zeigt sich so recht beim Anmarsch vom Talgrund her. Anzuschaun wie eine Glucke, die über ihre Küchlein wacht, blickt das gedrungene, mit einem spitzhelmüberdachten massiven Turm bewehrte Gebäude trutzig in die Gegend. Seine Mauern haben im Laufe der verflossenen Jahrhunderte manchem feindlichen Überfall standgehalten, dem Ansturm des Dreißigjährigen Krieges war die kleine Veste jedoch nicht gewachsen. Der Ort, der schon frühzeitig der Reformation Einlaß gewährte, hatte 1632 schrecklich unter den Heeren Tillys zu leiden. Sieben Jahre dauerten danach die Truppendurchzüge. Die ununterbrochenen Einquartierungen verarmten Junkersdorf derart, daß Hungersnot und Seuchen den Ort nahezu entvölkerten und schier wüst werden ließen.

Der alte Kirchturm hat die ganze Ortsgeschichte miterlebt, denn er entstammt der Frühgotik, der Zeit also vor 700 Jahren (das Langhaus ist 1738 neu errichtet worden). Mitte des 15. Jahrhunderts erhielt sein Untergeschoß – der Chorraum des Gotteshauses – die schmückenden Fresken, deren Wiederentdeckung 1904 die Kirche so bekannt machte. Ihre Schätzung steigert sich seit dem Jahre 1956, in dem es dem Denkmalschutzamt gelang, die vom Verfall



Blick in den tonnengewölbten Turmchor, dessen Wände die kostbaren spätgotischen Fresken tragen



Drachentöter St. Georg

bedrohten wertvollen Gemälde durch die neuesten Konservierungs- und Restaurierungsmethoden wieder in einen der originalen Fassung nahekommen den Zustand zu bringen.

Das Bild auf Seite 204 zeigt einen Blick in den quadratischen Turmchor mit Altar und einen Teil der Fresken. Das schwere Tonnengewölbe ist durch Ornamentbänder in vier Felder geteilt. Am Scheitelpunkt fängt ein Kreis ihre Enden auf. Die vier Felder enthalten die Evangelistensymbole (Stier und Adler im Bilde links erkennbar). Rings um die Seitenwände läuft ein vom Boden aus 1,70 Meter hochreichender gemalter dekorativer Behang. Darüber sind die Chorwände mit figürlichen Szenen aus dem Heiligenleben bemalt. Jedes Bild ist mit ornamentalen Friesen umgeben. An der Nordwand reihen sich folgende Darstellungen aneinander: St. Leonhard besucht einen Gefangenen, der unter einem offenen Häuschen in der Kniegeige liegt; St. Vitus wird im Kessel mit siedendem Pech überschüttet (beide Abb. S.207). Die durch ein schmiedeeisernes Gitter verschlossene Sakramentsnische daneben ist von einer gemalten Architektur eingefasst. St. Michael, die Seelen wägend, schließt sich an. An der Ostwand (hinter dem Altar) entfaltet sich die reichfigurige Darstellung des letzten Gerichtes. Fast die Hälfte der Südwand sowie eine tiefe Fensterleibung nimmt St. Georgs Kampf mit dem Drachen ein (Abb. Seite 205). Die Enthauptung der hl. Katharina rechts des Fensters ist nur noch teilweise erhalten. Gegen die Ecke folgt eine gekrönte weibliche Heilige, der eine kleinere Figur beigegeben ist. Auf der Innenseite der westlichen Chorwand waren die sieben klugen und die sieben törichten Jungfrauen dargestellt, an der Außenseite gewahren wir links St. Christophorus und St. Mauritius, rechts das zerstörte Bild der Himmelfahrt der hl. Maria Aegyptica, darunter ein Weihekreuz, weiter nach der Seite St. Erasmus. Die aus dessen Fingerspitzen sprühenden Flammen erklären sich aus der mystischen Deutung des St.-Elms-Feuers. – Sämtliche Szenen stehen auf weißem, mit roten Sternen besätem Hintergrund. Als Farben sind neben Rot und Gelb auch Grün und Blau verwendet. Die Höhe der Figuren im Chor beträgt durchschnittlich 0,45 Meter, die an der Stirnseite des Chores sind beträchtlich größer (Höhe des St. Erasmus 1,32 Meter).

Im Jahre 1904 wurden die vermutlich beim Bau des Langhauses übertünchten Wandgemälde – wie schon erwähnt – freigelegt. Ihr hoher künstlerisch-kunstgeschichtlicher Wert veranlaßte das bayerische Generalkonservatorium, sie 1906 restaurieren zu lassen. Sich ständig mehrende Substanzverluste und ein hoher Grad allgemeiner Verschmutzung, der die Bilder immer unansehnlicher werden ließ, veranlaßten das Denkmalschutzamt zu der durch Hugo Müller-Bertoni (Mainburg, Niederbayern) 1955 durchgeföhrten gründlichen Konservierung und Restaurierung. Der Künstler entledigte sich seiner Aufgabe mit großer Gewissenhaftigkeit und äußerster Umsicht. Nachdem erst einmal sämtliche Bildoberflächen gründlich gereinigt waren, ging es an die Behebung der eigentlichen Schäden. Lose Putzstellen verlangten Festigung, Farbteile, deren Zusammenhalt mit dem Grund nachgelassen hatte, neue Bindung. Die ursprünglich in reiner Fresco-Technik erstellten Bilder wiesen mehrfache Übermalungen in Kasein und Leimfarbe auf. Allergrößte Geduld und Feinfühligkeit der Hand mußten walten, störende oder gar verfälschende Partien vom Original in kleinsten Partikeln wieder abzutrennen. Alte oder neu hinzugekommene Fehlstellen galt es neutral in Kasein einzustimmen; ergänzt wurde nur dort, wo es – wie etwa bei den Ornamenten – für die Geschlossenheit



St. Leonhard besucht einen Gefangenen



Marter des heiligen Veit



St. Georg und die Königstochter



St. Erasmus



Seelenwäger St. Michael



Engel vom Gewölbe des Turmchors

der Gesamtwirkung unumgänglich schien und auch da nur in sehr zurückhaltender Weise – etwas matter im Ton, um das Neue unmöglich verständlich zu kennzeichnen, denn „täuschend echt“ zu arbeiten, gehört nicht zum Ehrgeiz einer heutigen Restaurierung. Die Widersichtsbarmachung der originalen Handschrift der Linienführung – als dem wesentlichsten Merkmal gotischer Bildnereien – sowie die möglichst dauerhafte Sicherung des hier vorhandenen Bestandes galt dem bewährten Meister Müller-Bertoni als das Hauptanliegen seines Auftrags.

Wessen Hand die ein halbes Jahrtausend alten Fresken des Junkerdorfer Turmchors gemalt hat, ist nicht bekannt. Es gelingt auch nicht, sie in Zusammenhang mit einer Schule zu bringen, da Unterfranken zu wenig Zeugnisse malerischen Schaffens aus jener Zeit zu bieten hat. Ihr Wert steht fest; in keiner Aufzählung und Betrachtung sind sie vergessen. Man will erkennen, daß sie ostfränkische Stilmerkmale verraten und vermutlich Beziehungen zur Kunst Alt-Nürnbergs haben. Die Junkersdorfer Wandbilder gehen in ihrer Entstehung auf ein ungebrochenes religiöses Gefühl zurück. Ihr Schöpfer war ein kundiger Handwerker kraftvoller schlichter Art (Künstler ist nicht die richtige Bezeichnung für die Maler, Kupferstecher und Schnitzer jener Zeit). Um die kunstgeschichtliche Bedeutung der Bilder würdigen zu können, empfiehlt sich ein Blick auf verwandte Werke aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Unsere Fresken haben mit namhaften Beispielen die sichere Konturierung und ausdrucksvolle Innenzeichnung gemeinsam. Während das betont Zeichnerische in einigen Darstellungen die ganze Figur durchwirkt, sieht es bei anderen davon ab und belebt umso mehr das Antlitz der Gestalten. Allen Bildern ist der Zug damaligen Bemühens eigen, den reinen Flächenstil der früh- und hochgotischen Malerei zu verlassen und die körperhafte Rundung anzustreben. Erster Versuch zur Erschließung der Raumtiefe ist die parallelperspektivische Konstruktion des Häuschens (St.-Leonhard-Legende) und das Einanderzuordnen der Personen beim Auftritt von Personengruppen. Besonders aber wird die Hinneigung zum Realismus – dem Kennzeichen der Epoche – in der die Handelnden und die Handlung beherrschenden Statik sichtbar. Die eindringliche Gestaltung rein geistiger Gehalte durch das Mittel dynamischer Bewegung ist der ruhigen Erzählung einer frommen Begebenheit gewichen; nicht die Offenbarung, die Erfahrung ist jetzt das Hauptthema, und die Aussagen sinnhaft darzutun die unverhehlte Absicht. Diesem Dienst ordnet sich auch die Farbe unter. Sie beschränkt sich zufolge technischer Notwendigkeit auf rote, gelbe, grüne und blaue Töne und dem Schwarz der Linienführung. Der ganze Zyklus hat einen kalkig weißen Hintergrund mit roten Sternen darauf.

Die durchgreifende Restaurierung und seitdem pflegliche Behandlung der alten Junkersdorfer Kirche hat dem Haßbergland eine Sehenswürdigkeit bereitet, die einzigartig ist für ganz Franken.